

# Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

**Dr. theol. Ludwig Ihmels**

Professor der Theologie in Leipzig.

Nr. 5.

Leipzig, 2. März 1917.

XXXVIII. Jahrgang.

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Bezugspreis jährlich 10 M. — Anzeigenpreis für die gespaltene Petitzeile 30 J. — Verlag und Auslieferung: Leipzig, Königsstr. 13.

**Eichrodt**, Lic. theol. W., Die Quellen der Genesis von neuem untersucht. Tekst en utlog.  
**Reitzenstein**, Richard, Historia Monachorum und Historia Lausiaca.  
**Walther**, Prof. D. Wilhelm, Luthers Charakter.  
**Grundemann**, Reinhold, D. Dr., Unser heimatliches Missionswesen.  
**Doering**, Dr. Oskar, Krieg und Kunst.

**Seeborg**, Reinhold, Geschichte, Krieg und Seele.  
**Mandel**, D. Hermann, Christliche Versöhnungslehre.  
**Rade**, D. Martin, Christenglaube in Krieg und Frieden.  
**Eger**, D. Karl, Sechs Predigten aus dem ersten Kriegsjahre.  
**Heinzelmann**, Lic. Gerhard, Die Bibel im Lichte des Krieges.

**Dunkmann**, D. Karl, Die Predigt des Evangeliums in der Zeitenwende.  
**Bezzel**, Hermann, Dienst und Opfer.  
**Hupfeld**, Lic. Renatus, Von der Hoheit des Christenlebens.  
Neueste theologische Literatur.  
Zeitschriften.  
Verschiedenes.

Eichrodt, Lic. theol. W., Die Quellen der Genesis von neuem untersucht. Giessen 1916, Töpelmann (156 S. gr. 8). 5. 60.

Bekanntlich ist neuerdings die Frage nach dem Aufbau des Pentateuchs wieder sehr lebhaft erörtert worden, indem namentlich Eerdmans im ersten Heft seiner „Alttestamentlichen Studien“ 1908, Harold M. Wiener in seinen „Pentateuchal Studies“ 1910 und Dahse in seinen „Textkritischen Materialien zur Hexateuchfrage“ 1912 die jetzt herrschende Urkundenhypothese bestritten haben. Wie dadurch mein Schriftchen „Die moderne Pentateuchkritik und ihre neueste Bekämpfung“ 1914 nötig gemacht wurde, so liess sich dadurch auch Eichrodt anregen, insbesondere das erste Buch des Pentateuch wieder einmal auf seine Quellen hin zu untersuchen.

Sein Verfahren ist dabei wesentlich dieses. Er fasst der Reihe nach die priesterliche, die elohistische und die jahvistische Schicht ins Auge und sucht ihren Umfang neu festzustellen. Dabei geht er aber nicht so vor, dass er die Bausteine der Genesis selbständig nach ihrer textkritischen Prüfung nach den und den Merkmalen erst gesucht und dann wieder zusammengesetzt hätte. Vielmehr geht er fast überall von den Aufstellungen aus, die Eerdmans gemacht hat, und prüft dieselben auf ihre Haltbarkeit. Diese Arbeit war nun zwar schon von Holzinger in zwei eingehenden Artikeln über „Nachprüfung von B. D. Eerdmans, Die Komposition der Genesis“ in ZATW 1910, 245—58 und 1911, 44—68 unternommen worden. Indes diese Nachprüfung hielt Eichrodt nicht für genügend, weil sie verkenne, dass Eerdmans nur der ausgeprägte Typus einer ganzen Bewegung sei, die eine neue Lösung der Hexateuchprobleme anbahnen wolle und aus diesem Zusammenhange heraus verstanden werden müsse (S. 4). Aber erstens werden die Aufstellungen von Eerdmans nicht andere, als sie sind, wenn sie mit einer ganzen Bewegung in bezug auf die Pentateuchfrage zusammenhängen. Zweitens ist das, worin Eerdmans mit einer solchen neueren Bewegung zusammenhängt, nämlich in der Bevorzugung der LXX vor dem hebräischen Alten Testament, auch schon von Holzinger genau beachtet und beleuchtet worden (1911, 44 usw.). Jedenfalls hat Eichrodt diese textkritische Voraussetzung von Eerdmans nicht in ihrer grund-

legenden Wichtigkeit gewürdigt, indem er auf diese Frage erst in einem Nachtrag (S. 153 f.) im Zusammenhang zu sprechen kommt. Dabei hat er übrigens mit Unrecht behauptet, ich ginge von der Ansicht aus, dass die Abweichungen der LXX vom masoretischen Text „am natürlichsten auf die innere Entwicklung des griechischen Textes oder auf Abschreiberversehen zurückzuführen seien“. Da hat er meine grundlegende Beweisführung, die in der Vergleichung des Tatbestandes liegt, einfach beiseite geschoben. Ausserdem hat er darüber weggehen, dass ich auch wieder in „Die moderne Pentateuchkritik usw.“ (vgl. S. 47. 49. 52. 56 f. 59 f. usw.) mich keineswegs auf das allgemeine Urteil über den gegenseitigen Wert des griechischen und des hebräischen Textes zurückgezogen habe, so sehr auch dieses Urteil auf vorgelegte Tatsachen aufgebaut ist. Vielmehr habe ich bei jeder Verschiedenheit der LXX und des masoretischen Textes die Frage nach dem höheren Grade von Wahrscheinlichkeit des einen oder des anderen Wortlautes einer Stelle aufgeworfen. Also hat Eichrodt in seinem Nachtrag mein Verfahren ungerecht beurteilt. Doch hoffe ich, dass trotzdem der in meinen Untersuchungen (vgl. Hermeneutik 1916, 42 ff.) angebahnte Fortschritt der Textkritik des Alten Testaments nicht wird aufgehalten werden können. Dies werden seine Bemerkungen um so weniger zuwege bringen können, als auch er noch nicht die textkritische Wichtigkeit des nunmehr kritisch herausgegebenen Samaritanischen Pentateuchs (Herm. 16. 46) erwogen hat.

Jener Zusammenhang von Eerdmans mit der Richtung, welche in der Pentateuchkritik den — wenigstens mir gegenüber — unbegründeten Anspruch macht, die textkritische zu heissen, hätte also die neue Arbeit von Eichrodt nicht veranlassen können und hat sie, wie oben gezeigt worden ist, auch tatsächlich nicht veranlasst. Sein Beweggrund, von Eerdmans auszugehen, lag vielmehr in der Meinung, die er auf S. 4 mit den Worten ausspricht: „Wenn sich herausstellen sollte, dass tatsächlich die moderne Hexateuchkritik durch Eerdmans in mehrfacher Hinsicht eine wirkliche Förderung erfährt.“ Diese seine Annahme klingt immer und immer wieder aus seinen Aeusserungen heraus, indem er gar nicht oft genug die Wichtigkeit der Meinungen des holländischen Alttestamentlers betonen

kann (S. 13. 40. 50. 52 usw. 130). Aber diese Meinung, mit der er an die Untersuchung gegangen ist, hat sich nur zum geringsten Teile bewährt. Vor allem hat ja auch er die „Polytheismushypothese“ von Eerdmans als „unhaltbar“ (S. 132) bezeichnen müssen. Nämlich Eerdmans behauptet, dass nicht nur 1, 26; 3, 22; 11, 7 bloss polytheistisch zu verstehen seien, sondern findet auch in 5, 22. 24; 6, 9 „vertrauten Umgang der Elohim“ mit Henoch und Noah. Ferner in 6, 13 sei zu lesen „Wir, die Götter, werden die Erde verderben“ und auch in „Wenn der Bogen in den Wolken steht, will ich ihn ansehen und des ewigen Bundes zwischen Elohim und allen lebenden Wesen gedenken“ (9, 16) könne Elohim nur eine Mehrzahl von Göttern bedenten. Auch nach Eichrodt (S. 43) „lässt sich in 9, 16 nicht leugnen, dass die Worte bèn Elohim in einer direkten Rede, in der Elohim Subjekt ist, sich nur schwer begreifen lassen“. Aber die Rücksicht auf die Kontinuität der wissenschaftlichen Arbeit hätte doch verlangt, dass er die in meiner „Geschichte der alttestamentlichen Religion“ schon 1912 (2. Auflage, S. 173—76) gegebene Untersuchung über Eerdmans beachtet hätte, und da würde er den stilistischen Nachweis gefunden haben, dass dieses bèn Elohim keineswegs „schwer sich begreifen lässt“. Sodann muss Eichrodt auch über „die Genesiskomposition von Eerdmans“ auf S. 132 f. dies urteilen: „Nach Zertrümmerung des jahvistischen, elohistischen und priesterlichen Geschichtswerkes bleibt ein bunter Haufe einzelner Sagen, in die Eerdmans zunächst dadurch einige Ordnung zu bringen sucht, dass er sie nach ihrem religiösen Standpunkt in verschiedene Gruppen teilt“ (S. 132) usw.

Doch muss ich hier schon abrechnen und kann nur noch dies hinzufügen. Dass die Erörterungen von Eichrodt in vielen Punkten Beiträge zur richtigeren Bestimmung der der Genesis zugrunde liegenden Schichten enthalten, kann nach meiner durchgängigen Prüfung seiner Arbeit keinem Zweifel unterliegen, und jeder künftige Bearbeiter der Genesis wird sie berücksichtigen, ausser er müsste nach der Praxis einiger Neueren in der Ignorierung eines Teiles der Vorarbeiten ein richtiges Verfahren finden.

Ed. König.

Tekst en uitleg. Practische verklaring van het Nieuwe Testament. III. Paulus en zijn brief aan de Romeinen. Door Prof. Dr. A. van Veldhuizen. Te Groningen bij J. B. Wolters. f. 1. 50.

Die Reihe der Uebersetzungen mit kurzgefassten populären Erklärungen der neutestamentlichen Bücher (vgl. Theol. Lit.blatt, 2. Juli 1915) ist wieder um einen Band vermehrt und bereichert worden. Dieser Band behandelt den Römerbrief und ist bearbeitet von Prof. van Veldhuizen, der wohl die Seele des Unternehmens genannt werden kann.

Die Einleitung gibt, zugleich als Einführung in alle paulinischen Briefe, eine Charakteristik des Heidenapostels und seiner Lehre. Ref. darf erklären, dass er diese Einleitung mit gespannter Aufmerksamkeit gelesen hat. In kurzer, klarer Vollständigkeit gibt sie einen Reichtum von anregenden, lehrreichen Bemerkungen, welche öfters den Leser durch Feinheit und Neuheit fesseln. Gelehrtenfleiss und fromme Praxis haben hier in der glücklichsten Weise zusammengearbeitet.

Reichhaltig sind die Literaturangaben, besonders aus der letzten Zeit. Der deutschamerikanische „Commentar über den Brief Pauli an die Römer“ von Dr. G. Stöckhardt (St. Louis 1907) scheint in Europa nicht bekannt geworden zu sein.

Die Uebersetzung ist genau, aber sie ruft immer wieder

Erinnerungen wach an den alten liebgewordenen Text, sei es der Luthertext oder der der Staatenübersetzung. Wenn man das bessere Verständnis unserer Zeit der Gemeinde allgemein zugänglich machen will, wird dies wohl leichter auf dem Wege der fortgesetzten Revision geschehen können.

Die Auslegung bringt mancherlei Belehrung, auch für Theologen; diese letzteren werden sie am besten schätzen können, freilich auch anerkennen, dass über einzelne Fragen das letzte Wort auch hier noch nicht gesprochen ist.

Dass auch beim reichsten Wissen ein Irrtum unterlaufen kann, scheint sich selbst bei unserem Verf. zu bestätigen. Wo er davon redet, dass die einen Paulus den Verderber, andere ihn den eigentlichen Gründer des Christentums nennen, meint er, Paulus habe ni ce trop grand d'édain, ni eet excès d'honneur verdient. Gemeint ist wohl das bekannte Racinesche Wort (Polyeucte I, 4): Ni eet excès d'honneur, ni cette indignité.

Zur Kennzeichnung des Verfs. und seiner Arbeit einzelne Proben:

S. 8: „Was er in heiligem Zorn an die Galater zu schreiben und an die Korinther zu wiederholen hatte, ist im Römerbrief mehr abgeklärt. Der brausende Strom ist zur stillen Wasserfläche geworden, welche den Himmel widerspiegelt, aber auch einen klaren Blick in die eigene Tiefe gewährt.“

Ueber Paulus selbst heisst es S. 9: „Die gezwungene Ruhe in den Gefängnissen hat seine Lehre über Christus vertieft. Denn als er nicht mehr zu Menschen gehen konnte mit seiner Predigt, war seine ganze Aufmerksamkeit desto mehr auf Christum gerichtet. Wenn die Fenster nach der Strasse fehlen, gewöhnt sich das Auge an die himmlischen Höhen.“ S. 10: „Praktisch ist er im besten Sinne des Wortes. Er ist einer von den besonderen Personen, welche selbst bei einem Schiffbruch die Besinnung nicht verlieren.“

So finden wir fast auf jeder Seite Ausführungen und Bemerkungen, welche das Verlangen erwecken, sie weiter zu geben. Zum Schluss nur noch einen Passus, worin die Unebenheiten in Stil und Gedankenfolge erklärt werden. S. 51: „Paulus schreibt nicht eigenhändig, sondern diktiert einem Bruder Tertius. Dies zu wissen ist nötig, um den Stil zu verstehen. Wir müssen uns den Apostel nicht denken vor einem modernen Schreibtisch, mit einem wohlgefüllten Bücherschrank daneben. Er ist eifrig beschäftigt mit allerlei Interessen der Gemeinden. In seinem Kosthause im Stadtteile, wo die kleinen Leute wohnen, hat er auch zu arbeiten als Zeltmacher. Die Feder, eine scharf geschnittene Rohrspitze, führt er nicht mit Leichtigkeit. Dazu sind andere besser geeignet. Er arbeitet eifrig mit den Händen und diktiert die Gedanken, welche sich in seinem Geiste hervordrängen. Dann und wann tut er es schnell, mit bewegtem Gemüte. Tertius kann kaum gleichen Schritt mit ihm halten. Bald aber wird er abgerufen, er muss jemandem Rede stehen. Eine neue Gedankenreihe wird alsdann diktiert. Mit einem Worte kommt er auf das Vorhergehende zurück. Einer der Umstehenden macht eine Einwendung. Ja, sagt Paulus, diese Schwierigkeit muss ich noch beseitigen; — und das geschieht im Römerbrief jedesmal mit einem: „Was sollen wir denn sagen?“ Ein paulinischer Brief ist nicht ein formvollendetes Stück eines geübten Literaten, sondern ein lebendiges Glaubenszeugnis. Die Gedanken gehen sprungweise. Einen solchen Brief sollte man eigentlich nicht mit den Augen, sondern mit den Ohren in sich aufnehmen können.“

P. van Wijk jr.-Amsterdam.

Reitzenstein, Richard, *Historia Monachorum und Historia Lausiaca*. Eine Studie zur Geschichte des Mönchtums und der frühchristlichen Begriffe. (Forschungen zur Religion und Literatur des alten und neuen Testaments in Verbindung mit H. Ranke und A. Ungnad herausgeg. von W. Bousset und H. Gunkel. Neue Folge, 7. Heft.) Göttingen 1916, Vandenhoeck & Ruprecht (VI, 266 S. gr. 8). 10. 40.

Bei der Neubearbeitung seines Buches über die „hellenistischen Wundererzählungen“ ist Richard Reitzenstein auf eine Reihe von Einzeluntersuchungen gekommen, die die Geschichte der altchristlichen Lebenserzählungen betreffen; so hat er die „vita Cypriani“ kürzlich in einer Arbeit in Auseinandersetzung mit Adolf Harnack behandelt, dann die Biographie des Antonius, und er legt nun eine Arbeit vor über die *Historia Monachorum* und die *Historia Lausiaca*. Indem ich den Versuch mache, über das neue Buch Rechenschaft zu geben, empfinde ich eine Schwierigkeit, seinem Inhalt ganz gerecht zu werden; im Grunde kann man das nur, wenn man bei den Lesern des Referates die Geduld voraussetzt, dass sie sich von dem Verf. in dieser durch immanente Kräfte lose zusammengehaltenen Sammlung interessanter Einzelbeobachtungen von einer Stelle zur anderen führen lassen. Reitzenstein lässt nämlich auch hier, wie schon in manchen seiner vorangegangenen Arbeiten, den Leser ein gutes Teil der Wege mitgehen, die er selber bei der Untersuchung gegangen ist. Er scheint als Schriftsteller weniger dem Feldherrn zu gleichen, der von einem erhöhten Standpunkt aus die grossen Züge des Schlachtfeldes übersieht und über die Einzelheiten Bericht erhält, um sie seinem ganzen Plan einzuordnen, als dem Patrouillenführer, der die Verhältnisse eines Waldrandes, einer Bergkuppe und eines Flusses nacheinander erkundet. Darin liegt ohne weiteres die Anerkennung, dass die letztere Tätigkeit der Einzelbeobachtung unentbehrlich ist, es fragt sich nur, ob der Schriftsteller seinen Weg sich durch die Folge seiner eigenen Einzelbeobachtungen bestimmen lassen darf. Das ist doch hier in dem neuen Buche von Reitzenstein in einem zu hohen Grade der Fall. Reitzenstein ist sich dieser eigenen Art bewusst; er sagt einmal S. 79: „Ich suche die Antwort nach meiner Art zunächst auf allerlei Umwegen zu gewinnen.“ In der Tat steht die Sache in diesem Kapitel (Nr. 5) am schlimmsten, und es ist schwer, den Ariadnefaden durch das Kapitel zu finden. Charakteristisch tritt das auch hervor in der Art, wie Reitzenstein auf S. VI den Versuch macht, ein Inhaltsverzeichnis zu geben, das sowohl in der Nebeneinanderstellung der Kapitel wie der Unterteile den Eindruck eines Mosaiks macht, dessen Bild schwer zu erkennen ist. Mehr systematische Gliederung würde die immanente Zielstrebigkeit des Werkes klarer haben hervortreten lassen. Vielleicht wäre hier vom „Theologen“, selbst vom „systematischen“ Theologen zu lernen. In dem wissenschaftlichen Verhältnis zu Wilhelm Bousset, dem das Buch gewidmet ist, hat Reitzenstein ja nunmehr „ein altes Ideal, das Zusammenarbeiten von Theologen und Philologen, verwirklicht“ empfunden; ich denke, man kann sich dieser neuen Liebe freuen und die Kämpfe der „Philologen“ gegen die „Theologen“ als solche ad acta legen. Sie werden freilich von Reitzenstein in seinem 10. Kapitel in Auseinandersetzung mit Harnack wieder aufgenommen; aber ist nicht dieser ganze Gegensatz zwischen „Theologen“ und „Philologen“ in Anführungsstrichen ein schiefer?! Bei solchen Untersuchungen, wie sie hier angestellt werden, sind ja doch Theologie und Philologie lediglich Hilfswissenschaften für die Aufgabe des Historikers.

Ich muss nun doch wohl kapitelweise den Inhalt schildern, um dabei die Grundzüge festzustellen.

Kapitel I (S. 1—11). Die Arbeit knüpft an die 1914 erschienene über die *vita Antonii* an, nach der die *vita Antonii* des Athanasius hinsichtlich ihres Erzählungsstoffes aus einem Pythagoras-Leben gewonnen und mit der Absicht geschrieben ist, eine andere Art von Askese zu zeichnen, als welche schon im Mönchtum der damaligen Zeit verbreitet war. Es ergibt sich von da aus das Problem, diese Art von Askese, die Einflüsse des Neupythagoräismus und des Gnostizismus zu erfassen. Zu diesem Zweck wünscht Reitzenstein eine philologische Untersuchung der ältesten Mönchserzählungen anzustellen, weil in ihnen am ehesten sich Reste alter Vorstellungen erhalten haben; er will jetzt nur philologische Vorarbeit leisten und konzentriert sein Interesse um die sog. *Historia Monachorum* und die *Historia Lausiaca*, jene beiden Sammlungen von Mönchsleben, die von ebenso grosser Bedeutung für die spätere Geschichte des Mönchtums waren, wie sie zugleich Zeugen des Mönchtums des 4. Jahrhunderts sind. Reitzenstein erörtert dann die Einleitungsfragen der beiden Sammlungen: Rufin hat zwischen 402/410 die *Historia monachorum* geschrieben, eine Art Reiseroman; im Jahre 420 schreibt ein Unbekannter in Nachahmung und zur Ueberbietung der *Historia Monachorum* die *Historia Lausiaca*.

Kapitel II (S. 11—34). Die lateinische Fassung der *Historia monachorum* ist das Original; aus der vergleichenden Betrachtung der lateinischen und der griechischen Fassung der Erzählung von Paulus dem Einfältigen ergibt sich, dass die griechische Fassung eine gedankenlose Uebearbeitung der lateinischen Fassung Rufins ist, der seinerseits ein Moment der Erzählung der *vita Antonii* des Athanasius benutzte; vergleicht man dann noch damit die Art, wie jene Erzählung in der *Historia Lausiaca* behandelt wird, so ergibt sich, dass, während die Form der Erzählung bei Rufin aus der Uebergangszeit in die Organisation des freien Mönchtums zu stammen scheint, die beiden anderen Fassungen von Klostermönchen und für Klostermönche entworfen sind. Auch die Betrachtung der Erzählung von Amun dem Nitrioten zeigt, dass jene Sammlungen auf einer reichen Tradition von Einzelnovellen ruhen.

Kapitel III (S. 34—49). Die Erzählung von Paphnutius und die dortigen Erörterungen über den Wert der Askese haben bei Rufin die Tendenz, gegen die Anachoreten zu polemisieren; diese Tendenz wurde in der griechischen Fassung verwischt; ihr Ursprung liegt in antiken literarischen Typen (Porphyrius, *de abstin.* II, 16); diese und ähnliche „moralische Novellen“ schlossen sich ursprünglich nicht an einzelne bestimmte Persönlichkeiten an, sondern sind rein literarische Schöpfungen, die durch den gemeinsamen Gedanken eine gewisse Einheit bilden.

Kapitel IV (S. 49—77). Die beiden Erzählungen von Serapion und Apollonius, in denen der Mönch als Apostel erscheint, stellen den Niederschlag eines gewaltsam unterdrückten Typus des Mönchtums dar, dessen Spuren sich schon bei Eusebius und sonst nachweisen lassen, aber auch noch in den Schilderungen sich findet, die Johannes von Ephesus über das syrische Mönchtum der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts bietet. Aus diesem Zusammenhang heraus gibt Reitzenstein einige allgemeine Bemerkungen. Gegen Lucius Auffassung (vgl. die Anfänge des Heiligenkultus) von der Legende als getrübt historischer Tradition meint Reitzenstein, dass das Bemühen, solche Mönche als wirklich gelebt habend aufzuweisen, verschwendete Mühe ist, denn „der Name ist in der Regel nur der Nagel, an den

die Geschichte gehängt wird“; nicht die Person ist der Ausgangspunkt der Legende, sondern eine bestimmte Tendenz. So sind die beiden Corpora: Rufins Arbeit und die *Historia Lausiaca* lediglich Sammlungen aus einer Volksliteratur, die sich aus Einzelnovellen entwickelt hatte.

Kapitel V (S. 77—124). So wird es denn von dem Hauptinteresse, die Grundvorstellungen der Verfasser der corpora kennen zu lernen, zunächst die Rufins. Der Grundbegriff ist für Rufin der *τέλειος*; die *τελειότης* zeigt sich im Besitze der Wunderkraft und der Fähigkeit, sich ganz der Welt des Ueber sinnlichen hinzugeben, und zwar so, dass der durch die *ἀπάθεια* Vollendete kein Mensch mehr ist.

Kapitel VI (S. 124—142). Also ist die Wundererzählung dogmatisch bestimmt; sie läuft der asketischen Lehrschrift parallel. Infolgedessen berücksichtigt Reitzenstein die gleichzeitige asketische Literatur, indem er die asketischen Schriften des Evagrius Ponticus und des Diadochus von Photike betrachtet und in Beziehung zu jenen Wundererzählungen setzt.

Kapitel VII (S. 143—153). Hier werden die Grundvorstellungen der *Historia Lausiaca* behandelt; es sind geographisch und inhaltlich zwei Hauptteile zu scheiden; im zweiten Hauptteil werden die Anschauungen des Evagrius Ponticus vertreten, im ersten Hauptteil dagegen fehlen die Begriffe Pneumatiker und Gnostiker fast ganz. Somit stellt sich die Tendenz dieses ersten Teiles als eine Ablehnung des Anspruches des wunderthätigen Mönches dar, Pneumatiker und Gnostiker zu sein und somit kraft übernatürlichen Wissens von Gott über dem Priester zu stehen.

Kapitel VIII (S. 154—184). Aber es hat eine Uebersetzung bei diesem ersten Teil stattgefunden im Sinne der Ideen und Tendenzen des zweiten Teiles. Aus alledem ergibt sich folgendes Bild der ältesten Mönchsliteratur: Es existierte vor Athanasius schon eine phantastische Mönchsliteratur; Athanasius paktiert in der *vita Antonii* mit ihr, indem er die Mönchserzählungen aufnimmt, aber sie durch den lehrhaften Teil unschädlich zu machen sucht. Rufin nimmt die phantastischen Wundererzählungen auf, aber er bietet sie in der Form des anonymen Wanderromans und schränkt das Wunder und die Erfüllung des asketischen Ideals auf Aegypten ein; aber er hat jedenfalls ein Interesse daran, dass sich sein Glaube an die Kraft des Pneumatikers auch in den Wundern dokumentiere. Rufin wie der Verfasser der *Historia Lausiaca* schöpfen trotz ihrer Kenntnis des ägyptischen Mönchtums aus literarischen Quellen, grösseren Sammlungen von Einzelnovellen. Bei dieser literarischen Zusammenarbeit vorhandener Quellen haben Rufin wie die Verfasser der *Historia Lausiaca* fromme Zwecke, sie suchen aber die religiöse Wirkung zu erzielen auf dem Wege eines weltlichen Elementes, nämlich des *ψεῦδος*.

Kapitel IX (S. 185—210). Hier wird das Mönchtum in der antihäretischen Literatur geschildert und der dauernde Gegensatz des *πνευματικός* zur Bischofskirche, Sakrament und Papsttum behandelt.

Kapitel X (S. 210—241). Dies Schlusskapitel enthält eine Polemik gegen Adolf Harnacks Auffassung des Gnostizismus, von der Reitzenstein meint, sie sei allzu intellektualistisch und sie modernisiere die Gnosis.

Abgesehen von Nachträgen (S. 256—262), Namens- und Sachregister, Wortverzeichnis, Stellenverzeichnis (S. 262—266), enthält das Buch noch einen Exkurs (S. 242—255) „zu Porphyrius und Paulus“, der die These verteidigt, dass Paulus in dem

Hymnus in 1 Kor. 13 ein bei Porphyrius erhaltenes Mysterienwort benutzt habe.

Die im Vorstehenden skizzierten Untersuchungen Reitzensteins entsprechen durchaus dem Eindruck der früheren Arbeiten Reitzensteins. Sie sind Zeugnisse eines ausserordentlichen Scharfsinnes in der Einzelbeobachtung; das Mittel der philologischen Interpretation wird hier in vollendeter Ausbildung der bekannten philologischen Methode angewendet; darin liegt ja natürlich auch sofort die Grenze; es ist alles mehr mit den Mitteln der philologischen Interpretation als mit dem Blicke des Historikers, der die Interpretation als wichtiges Hilfsmittel benutzt, gesehen. Es versteht sich von da aus die Neigung, alles in literarische Beziehungen aufgehen zu lassen. Zwischen den beiden Extremen, der Herleitung der Mönchsgeschichte aus der veränderten oder getrübbten Geschichte oder aus der literarischen Tendenz neigt Reitzenstein mehr dem letzteren Extrem zu und scheint mir dadurch in Gefahr zu kommen, Tendenzen zu entdecken, die dem naiven, harmlosen Erzähler recht ferngestanden haben. Es ist mir immer etwas bedenklich, wenn jemand in solchen schwierigen Untersuchungen allzu oft das Wort „offenbar“ gebraucht, wo man wohl sagen könnte „vielleicht“. Von der Paphnutiosgeschichte heisst es bei Reitzenstein: „Es ist offenbar, dass wir es wieder mit einer Tendenz Erzählung zu tun haben, die durch eine Uebersetzung nicht eben geschickt ins direkte Gegenteil umgebildet ist. Ursprünglich polemisierte die Novelle offenbar gegen die Ansprüche der Anachoreten“ (S. 38); „Das Vorbild der lateinischen Erzählung (von Paulus dem Einfältigen) ist offenbar das Leben des Antonius von Athanasius“ (S. 16); vgl. S. 49, Zeile 23; S. 189, Zeile 21; ähnlich ist es mit dem „sicher“ auf S. 40, Zeile 15, und dem „jedenfalls“ vier Zeilen weiter. Ich kann in den meisten Grundpositionen Reitzensteins nicht mehr sehen als scharfsinnige Hypothesen, aber eben auch nur Hypothesen. Man könnte das eigentlich nur dann nachweisen, wenn man die Aufstellungen eines oder des anderen Kapitels des Reitzensteinschen Buches einmal ganz durchdiskutierte, doch dann müsste mir an dieser Stelle derselbe Raum und mehr zur Verfügung stehen, als Reitzenstein dafür verwendet hat. Ich würde mit der Diskussion bei Kapitel 7 und 8 einsetzen und die starke Fraglichkeit der Ausscheidung der zwei Tendenzen in der *Historia Lausiaca* und der späteren Uebersetzung behandeln. Ich könnte hier und anderswo dem Verf. sehr wohl folgen, wenn er dabei stehen bleibt, dass es sich um Möglichkeiten handelt, gegen die sich überall eine ganze Menge für und wider sagen lässt. Reitzensteins Buch ist ein Bau möglicher, fraglicher Hypothesen; sollte es mehr sein wollen, müsste ich es ablehnen.

Wenn der Rez. dem Verf. eine Bitte aussprechen darf, so ist es die, er möchte doch seine Arbeiten vor dem Druck jemandem vorlesen, der nicht in jene Spezialfragen eingeweiht ist; derselbe wird wohl den Verf. darauf aufmerksam machen, wie sehr er dem Leser durch Mangel an Disposition, stilistische Fehler, falsch gewählte Worte, falsche oder ungenügende Satzverbindungen die Lektüre erschwert, zum Teil direkt zu einer Pein macht, so dass mancher seiner scharfsinnigen Gedanken nicht zu seinem Rechte kommt. Mein Exemplar ist nach dieser Seite hin voll Fragezeichen und Ausrufungszeichen. Schon auf S. 1 f. ist manches unklar (S. 1, Z. 19; S. 2, Z. 1); besonders schlimm steht es da, wo der Verf. versäumt, Beziehungen anzugeben: S. 17, Z. 15; S. 184, Z. 12 (hiergegen; wogegen?); Stilfehler S. 7, Z. 11 (es); S. 214, Anm. 1; falsche Ausdrücke S. 242, Z. 7; S. 242, Z. 3 v. u. („stümmt eng“); S. 49, Z. 12

v. u. (Unrecht); S. 67, 4 (Wie); S. 183, Z. 23—25 (liegt — voraus) usw.  
Hermann Jordan-Erlangen.

Walther, Prof. D. Wilhelm (Rostock), Luthers Charakter. Eine Jubiläumsgabe der Allg. Evang.-Luther. Konferenz. Mit Titelbild. Leipzig 1917, Deichert (Werner Scholl) (VI, 214 S. gr. 8). 3. 80.

Die Allgemeine Evangelisch-Lutherische Konferenz hat dieses Buch — ausser der volkstümlichen Schrift von Hans Preuss — als Festgabe zum 400jährigen Jubiläum der Reformation der evangelischen Christenheit gewidmet und zur Zeichnung von Luthers Charakter D. Wilh. Walther gewonnen. Seit länger als drei Jahrzehnten hat dieser unermüdete Forscher in zahlreichen Veröffentlichungen wertvolle Gaben gerade auch über Luthers Leben und Wirken dargeboten und insbesondere auch Luthers Gegner in eingehender Weise abgewiesen. Auch der jetzt übernommenen Aufgabe hat er sich voll Hingabe mit schönem Erfolg gewidmet. Luther in seiner ausserordentlichen Grösse und Bedeutung nicht nur für seine Zeit wirkt wie durch seine Schriften, so auch durch seine ganze Persönlichkeit noch heute fort. Eine Persönlichkeit aber, je bedeutender sie ist, vereinigt um so mehr auch Gegensätze in sich, die man sonst wohl als einander ausschliessend ansieht. Dadurch erklärt der Verf. die auch noch nach vier Jahrhunderten so verschiedene Beurteilung Luthers nicht nur bei seinen Freunden und seinen Gegnern, der einen Bewunderung, der anderen Grimm und Feindschaft, sondern auch in diesen verschiedenen Kreisen selbst das verschiedene Urteil der einzelnen, je nachdem sie von der einen oder anderen Seite der Persönlichkeit Luthers besonders angezogen werden. Selbst die vorhandenen Lutherbilder zeigen grosse Verschiedenheit untereinander. Um so mehr ist D. Walther daran gelegen, die verschiedenen eigentümlichen Charakterzüge des grossen Mannes auf eine Einheit zurückzuführen.

Zunächst werden die verschiedenen Seiten seines Wesens in möglichst scharfer Ausprägung in sechs Kapiteln vorgeführt: Luthers Offenheit und Wahrhaftigkeit, seine Selbstlosigkeit, seine Demut und sein Selbstbewusstsein, sein Mut und Selbstlosigkeit und Optimismus, seine Leidenschaftlichkeit und sein Gemüt. Dies geschieht ebenso klar und übersichtlich, als mit einer solchen Fülle anregender Mitteilungen aus Luthers Leben und Wirken, wie sie dem Meister durch vieljährige Forschung und tiefgehende Sachkenntnis zu Gebote steht. Gerade auch die eigentümliche Mischung verschiedener Charakterzüge macht die Persönlichkeit Luthers in so hohem Masse anziehend. Als Grundlage und Voraussetzung für alles übrige bezeichnet der Verf. Luthers Offenheit und Wahrhaftigkeit. Deshalb hat Luther vollen Ernst gemacht mit seinem religiösen Erlebnis. Er will nur die Wahrheit, ob sie ihm lieb ist oder nicht. Daher auch seine Demut, in der er seine Mängel erkennt, aber auch das stolze Bewusstsein dessen, was er im Glauben durch Gott war und leistete. Er hat mutig auf Gott gebaut, auch wenn ihm Gefahren drohten. Gerade weil er sich von Gott abhängig machte, hat er selbständig Menschen gegenüber sich gezeigt und sieht auch bei vielen Enttäuschungen voll Hoffnung in die Zukunft. Denn ihm liegt einzig an Gottes Sache, und Gott kann seine Sache nicht fallen lassen. Bei seiner natürlichen Leidenschaftlichkeit ist er doch durch seine gründliche Bekehrung vor Gefahren bewahrt geblieben und hat mit seinem reichen Gemüt auch auf anderer Gedanken und Gefühle einzugehen vermocht. Ein Register von mehr als 300 Belegstellen ermöglicht den

näheren Nachweis zu den anziehenden Ausführungen des Buches. Luther hat wiederholt ausgesprochen, dass, obwohl welsche und griechische Unart bei uns einreisst, doch in deutschen Landen Lüge und Untreue als schändlichste Laster erachtet werden. So erscheint er mit seiner Offenheit und Wahrhaftigkeit besonders als echter deutscher Mann. Darum hat er auch das Christentum so tief und rein erfasst, wie seit der christlichen Urzeit nicht geschehen ist. Er hat aber auch offene Augen für die Schwächen der Deutschen bei sonstigen Vorzügen. Was er zu jener Zeit über Engländer, Franzosen und Italiener und ihr Auftreten geurteilt hat, trifft allerdings ganz auffallend auch zusammen mit dem, was wir von diesen Völkern im gegenwärtigen Weltkrieg in ärgerniserregender Weise erfahren haben.

Das treffliche Buch schliesst mit der Ueberzeugung von der göttlichen Mission Luthers für die gesamte Christenheit und auch nicht ohne Hoffnung für die Zukunft, ob auch jetzt Abgründe zwischen uns und so vielen anderen Nationen sich aufgetan haben. Hat doch noch im letzten Jahrhundert auch ein bedeutender englischer Geschichtsforscher über Luther geurteilt: „Ein wahrer christlicher Held und Prophet, für den diese Jahrhunderte und noch viele zukünftige dem Himmel dankbar sein werden.“  
D. Dr. Nobbe-Leipzig.

Grundemann, Reinhold, D. Dr. (Pastor a. D., Professor h. e.), Unser heimatliches Missionswesen. Beiträge zu wissenschaftlicher Behandlung desselben. Nebst einem Anhang: Der Krieg und die Mission. Leipzig, Hinrichs (110 S. gr. 8). 1. 50.

Wie ein Ton aus längst entschwundenen Tagen mutet es uns an, wenn ein Mann, dessen Name in allen Missionskreisen schon einen guten Klang hatte, ehe man etwas von Warneck wusste, der als Herausgeber des grossen Missionsatlas berühmt war, als das jetzt lebende Pastorengeschlecht, zum Höchsten in den Kandidaten- und Studentenjahren stand, als 83jähriger Emeritus noch einmal seine Stimme erhebt, um der jetzt wirkenden Generation der Pastoren ans Herz zu legen, das sie nach seiner Meinung zu beachten haben, wenn sie ihre Pflicht als die berufenen Pfleger des heiligen Feuers der Missionsliebe erfüllen wollen.

Ueber Missionsstunden und Missionsfeste, Missionsvereine und Missionskonferenzen, Missionsblätter, Missionsanekdoten und Missionskollekten, über die Behandlung der Mission in der Predigt und im Konfirmandenunterricht wird auf Grund langjähriger Erfahrung und nüchterner Beobachtung viel Beherzigenswertes gesagt, darunter auch manches Wort scharfer Kritik, das vielfach Zustimmung finden wird bei den Berufsarbeitern der Mission. Manches desiderium ist ja in weiteren Kreisen als ein ceterum censeo D. Grundemanns aus Vorträgen und Artikeln wohl bekannt. Aber nicht immer wird die Entgegnung unberechtigt sein: „Non omnia possumus omnes; in einer Parochie von 600 Seelen, wie D. Grundemann sie 44 Jahre lang bedient hat, lässt sich manches durchführen, was nicht überall möglich ist.“ Auch was er zur Vermeidung der Missionsdefizits anrät, ist leichter gesagt, als getan. Und seine Kritik des Erweckungscharakters der Missionspredigt wird manchen Widerspruch finden, so berechtigt auch die Warnung vor pietistischer Einseitigkeit ist. Sein Eintreten für fingierte Missionsgeschichten, also Missionsnovellen, sofern sie nur innerlich wahr sind, ist literarisch unanfechtbar. Es wird aber schwerlich etwas daran ändern, dass weite Missionskreise dieser Literaturgattung

ablehnend gegenüberstehen. Am schärfsten ist Grundemanns Kritik in dem Anhang: „Der Krieg und die Mission.“ Seine Mahnung, sich nicht dagegen zu verschliessen, dass die Krisis, die durch den Krieg über die deutsche Missionsarbeit hereingebrochen ist, als ein Gericht Gottes über sie betrachtet werden müsse, verdient die ernsteste Beachtung. Die Stellen, auf die der Finger da gelegt wird, sind wohl noch der Ergänzung fähig. Aber freilich wird in dem Punkte, auf den er ein Hauptgewicht legt, indem er es der deutschen Mission als Schuld anrechnet, dass sie sich nach der Erwerbung deutscher Kolonien nicht allmählich aus den fremden Kolonien zurückgezogen habe, das Gewissen der deutschen Missionsfreunde sich doch wohl nicht getroffen fühlen! Gerade der gegenwärtige Krieg sollte es uns doch zum Bewusstsein bringen, dass es Gott ein Geringes ist, eine Missionspolitik, in der die jeweilige politische Weltkarte den Hauptfaktor bildet, zuschanden zu machen!

Das Vorwort erklärt, wie es an Stelle der beabsichtigten Selbstbiographie zu der vorliegenden Monographie gekommen ist, deren einzelne Kapitel bereits in Lic. Dr. Boehmers „Studierstube“ erschienen sind. Gott der Herr wolle die vielen beherzigenswerten Mahnungen in diesem Abschiedswort des ehrwürdigen Verfassers von seiner Lebensarbeit nicht ungesegnet lassen!

D. v. Schwartz-Querum.

Doering, Dr. Oskar, Krieg und Kunst. M. Gladbach 1916, Volksvereinsverlag (117 S. kl. 8). 1. 20.

Der Verf. will vor allem Klarlegung, welche neue Aufgaben durch den Krieg für die kommende Friedenszeit der Kunst gestellt werden und wie sie diese erledigen soll. Zu diesem Zweck erörtert er in einem ersten Abschnitt „Wünsche und Ziele“ mehr im allgemeinen, was für die deutsche Kunst notwendig ist, wenn sie diese ihre Aufgaben lösen will, gibt sodann unter dem Titel „Wandel der Zeiten“ einen Ueberblick über das Kriegsbild, ausgehend vom assyrischen und ägyptischen bis zu dem der Gegenwart, um endlich in einem dritten Abschnitt „Aufgaben der Gegenwart“ im einzelnen zu entwickeln, was in den verschiedenen Zweigen der Kunst — er redet aber nur von der bildenden Kunst — was in Malerei und Griffelkunst, in Monumental- und Kleinplastik geschehen soll.

Der Standpunkt ist streng katholisch. Der Verf. leistet sich u. a. die Behauptung: „Die katholische Ueberlieferung ist die Hüterin wahrsten deutschen Wesens und Gemütes und beweist sich um so mehr als solche, je schneller der Norden Deutschlands dem ideallosen Amerikanismus verfällt.“ Im übrigen hat der Verf. ziemlich viel Material zusammengetragen, auch macht er eine ganze Reihe von Vorschlägen. Aber mehr oder minder leiden seine Ausführungen an Unklarheit. Ein tieferes Verständnis von Wesen und Aufgabe der Kunst fehlt ihm trotz richtiger Bemerkungen im einzelnen. Es macht fast den Eindruck, als ob das ganze Schriftchen nur geschrieben worden sei, um Bahn zu brechen für des Verf.s Lieblingsplan, auf den er am Schluss zu sprechen kommt, der Errichtung eines Monumentum Lacrimarum. Man versteht es, dass er damit bislang keinen Erfolg gehabt hat.

D. Hilbert-Rostock.

Seeberg, Reinhold, Geschichte, Krieg und Seele. Reden und Aufsätze aus den Tagen des Weltkrieges. Leipzig 1916, Quelle & Meyer (VI, 289 S. gr. 8). Geb. 4. 80.

Als die halbe Menschheit sich wider uns erhob im Kriegs-

getümmel, da wurde das Lutherlied des deutschen Volkes Kriegsgesang. Und mit jener wunderbaren Selbstverständlichkeit, die in Zeiten gewaltiger Erschütterung der Seele herausquillt aus den geheimsten Tiefen und die wohlgezogenen Schranken des Wissens und Verstandes durchbricht, sangen wir von dem Reich, das uns doch bleiben muss, und meinten damit das deutsche Vaterland. Religiöses Erleben und Nationalbewusstsein, Gottesglaube und Staatsgefühl durchdrangen sich in fast naiver, darum eben so köstlicher Einheit. Fragen wir nach dem Bindemittel, so kann es nur eine Antwort geben: das Gemeinschaftsbewusstsein unseres Volkes war mit elementarer Wucht neu erwacht. Die ihren Weg gegangen waren auf eigenen Pfaden und nach eigenen Zielen, sie fanden sich im Angesicht der gemeinsamen Not. Das Streben des einzelnen versank, und alle die Millionen Willen gingen auf in dem Gemeinschaftswillen und im Erlebnis der Nation. Da bekamen mit einem Male die Organisationen der Gemeinschaft, Volksgemeinde und Glaubensgemeinde, Staat und Kirche, Leben und Inhalt. Und als die erste Erschütterung vorüber war, als auch unter den Erregungen des Krieges das Gleichmass der Tage sich wiederfand, da begannen wir jenem gewaltigen Erlebnis nachzudenken. Wir lauschten auf die Stimme der Seele, die so millionenfach erklingen war, und wir sannten nach über Ursprung und Sinn unserer irdischen Gemeinschaft, des Staates. Denn im Begreifen jenes Erlebnisses möchten wir den Ertrag jener heiligen Zeit zu einem dauernden Besitz ausmünzen, den wir Kindern und Kindeskindern weiterzugeben vermögen.

Ein Helfer bei diesem Bemühen will Reinhold Seeberg uns sein. Was ihm sich erschlossen beim Nachsinnen über die Zusammenhänge zwischen dem tiefsten Erleben der Menschenseele und dem neu erwachten Gemeinschaftsbewusstsein, die das erschütternde Geschehen dieser Zeiten offenbar gemacht hat, zwischen, Geschichte, Krieg und Seele, hat er niedergelegt in diesen Blättern, die, zu verschiedenen Zeiten und an mancherlei Stellen zuerst erschienen, dem deutschen Volke zur dritten Kriegsweihe gesammelt dargeboten wurden. Geschichtsphilosophische Betrachtungen, Rückblicke und Ausblicke, eröffnen die Reihe. An der Spitze steht die Kaisergeburtstagsrede von 1913, in der Seeberg seine Auffassung „vom Sinn der Weltgeschichte“ programmatisch zum Ausdruck gebracht hat. Er bekennt sich darin zu einer teleologischen Auffassung der Geschichte, deren Inhalt „die Entwicklung des objektiven Geistes“ ist. Von Uraufgang an und in alle Zukunft des Geschehens sind immer neue Einzelgeister seine Träger. Sie empfangen den objektiven Geist in der Form, die von der vorigen Generation erarbeitet ist, modifizieren ihn und geben ihn weiter in neuer Gestaltung. Dieser Prozess kann in Stockung geraten, wenn die Einzelgeister ihrer Aufgabe gegenüber versagen. Dann tritt das Genie des grossen Mannes auf den Plan, kämpft den Konflikt in sich durch, an dem die Allgemeinheit gescheitert ist, und bahnt ihr den Weg zur Weiterarbeit. Voraussetzung für ihren Erfolg ist die Leistungsfähigkeit eines Volkes. Nur ein Volk, das die physischen sittlichen und geistigen Willensenergien in ausreichendem Masse in sich trägt, vermag den objektiven Geist fortzubilden. Die weltgeschichtliche Kräfteprüfung der Völker ist der Krieg. In ihm, so führt es der zweite Aufsatz über „die weltgeschichtliche Bedeutung des gegenwärtigen Krieges“ aus, „kämpfen die Völker um ihre Stellung im geschichtlichen Leben“. Um nichts geringeres geht er, als um die Frage, ob wir, ob England oder Russland die künftige weltgeschichtliche

Entwicklung bestimmen werden. Damit ist zugleich gesagt, dass ein Friede, der den früheren Zustand wiederherstellt, neue blutige Entscheidung dieser Frage unweigerlich erfordern würde. Denn einer Lösung bedarf sie, wenn heute nicht, dann später. Denn der Wille einer starken Nation — das spricht die folgende Rede über die „deutsche Zukunft“ mit unerbittlicher Klarheit aus — bedarf der seiner Kraft entsprechenden Entfaltungsmöglichkeit, wenn anders er nicht den Erstickungstod erleiden soll. Das vielgepriesene europäische Gleichgewicht verdiente seinen Namen nicht mehr. Denn es muss bestimmt werden durch die wahren Kräfte der Staaten, und diese sind heute anders als früher. Erst wenn wir diese historisch notwendige Verschiebung des Gleichgewichts erreichen, haben wir den grossen Schritt getan „auf die Hochebene unserer Geschichte“. Unsere Hoffnung auf diese köstliche Frucht der furchtbaren Probezeit gründet sich auf die Fülle sittlicher Kräfte, die der Krieg unter uns offenbart hat. Mit ehrfürchtigem Staunen blicken wir auf die Scharen der Helden, berühmter und namenloser, um uns und in unserer Mitte. „Heldentum“ — so ist die vierte und nach meinem Empfinden schönste der Reden überschrieben — ist ja die freie, selbstlose und lautlose Hingabe an die Sache der Gemeinschaft, verklärt zum „Dienst der Liebe an lebendigen Menschen“, bedingungslos bis zum Opfer des eigenen Lebens. Das ist das schlichte Heldentum der Namenlosen, der „dunkle Typus“ im Gegensatz zum jauchzenden Heldentum der Siegfriedgestalt. Das Heldentum der Hunderttausend, die draussen die Erde deckt, das Heldentum der Millionen, die bereit sind, ihnen zu folgen, und der Abermillionen unerkannter Helden, Frauen und Männer, in der Heimat. Sie alle opfern sich selbst für die Brüder, sie üben der Liebe Höchstmass. So innig hängen „der Krieg und die allgemeine Menschenliebe“, wie es im fünften Aufsatz heisst, zusammen. Noch weniger als Seeberg vermag ich hier eine „Kollision der Pflichten“ zu erkennen. Denn wenn wir durchdrungen sind von der Grösse der Zukunftsaufgaben, die ihrer Lösung durch das deutsche Volk harren, so geschieht eben alles, was zur Rettung und Machtmehrung unseres Volkes beiträgt, zugleich im Dienst der Fortentwicklung der gesamten Menschheit. Das hebt ja auch die sechste Rede über „Krieg und Kulturfortschritt“ deutlich hervor. Denn „wirkliche, echte Kultur ist nur dort vorhanden, wo wir die Kultur des Ideals haben, und zwar in persönlicher Anwendung“. So „treten wir nicht bloss für deutsche Art ein, sondern für die Freiheit des menschlichen Geistes, sich in echter Kultur zu entfalten“, weil wir in dem Ringen für Deutschland zugleich „für das Herz der Weltgeschichte kämpfen“. Freilich machten sich auch bei uns bereits die „Kultur Gefahren“ (7. Aufsatz) bemerkbar, Unnatur, Egoismus, Materialismus. Aber gerade hier hat sich der Krieg bewährt als der grosse Erneuerer. Er hat uns vor allem den religiösen Idealismus neu geschenkt, das „Sursum corda“, das alle Kultur Gefahren zu überwinden vermag. Durch Schmerzen zum unerschütterlichen Gottvertrauen, das ist „der Sinn des Leidens“ (8. Aufsatz). Leiden muss sein, solange es das Böse in der Welt gibt. Aber wird das Leiden zum Kreuz, so wird es auch „zur Leiter, die zu Gott emporsteigt“. Und „das Innwerden des nahen Gottes“ „lässt die Seele das Leiden überwinden“. So sind wir von allgemeinen geschichtlichen Erwägungen hinübergelitet über schwere Gedanken, die jeder ernste Deutsche dieser Tage in sich bewegen wird, zu der Frage aller Fragen. „Rette deine Seele!“ So klingt der Ruf der neunten Rede, einer Feldpredigt, zu uns. Verankere

deine Seele fest in Gott, so mahnt er im Anschluss an Matth. 16, 26, um fähig zu sein, den wahren Gewinn dieses Krieges dir zu eigen zu machen, und tritt wieder mit Bewusstsein ein in den „stillen Verein der Glücklichen“, die religiöse Volksgemeinschaft, unsere Kirche. In solcher inneren Bereitschaft erleben wir den rechten Segen der „Kriegsweihnachten“ (10. Stück), ein Wiedererwachen der fröhlichen Gewissheit: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein!“ Kurze Skizzen gehen endlich ein auf einzelne Fragen „aus dem inneren Leben“ (11. Stück). Hat aber die Seele in den Stürmen der Zeit den unerschütterlichen Halt gefunden, so vermögen wir auch mit gesteigerter Gewissheit den Blick zu erheben zum Allgemeinen, zu dem, was unserem Volke nottut. Dazu leiten die kurzen Erörterungen über „das Wesen des deutschen Volkstums“ (12. Aufsatz), erläutert am Beispiel der Auslandsdeutschen, über. Einem einzigartigen Typus des Auslandsdeutschen, der dem Verf. besonders teuer ist, sind der 13. und 14. Aufsatz: „Die deutsche Wissenschaft und die Universität Dorpat“ und „Von baltischer Art“ gewidmet, durch die die starke Hoffnung hindurchklingt, dass die wertvolle deutsche Kultur des Baltenslandes doch einst wieder dem Gesamtvaterland im vollen Umfang zugute kommen wird. Denn eines der dringendsten Erfordernisse der Zukunft nach all dem Verlust an kostbarem deutschen Blut ist die „Volks-erhaltung und Volks-mehrung“ (15. Stück). Unerbittlich legt diese Kaisersgeburtstagsrede von 1916 den Finger auf die sittlichen Verirrungen, die zu der Kinderarmut, der grössten Gefahr, die unser Volk bedroht, geführt haben. Ihr tiefster Grund ist der krasse Egoismus des einzelnen. Wer aber neu gelernt hat, das eigene Ich völlig zurückzustellen vor dem, was dieser Gemeinschaft nottut, wer sich wieder in erster Linie als Staatsbürger, nicht als Einzelpersönlichkeit weiss, der begreift, dass es sich auch bei diesem Problem „um Sein oder Nichtsein“ handelt; der erkennt, dass in der Mehrung der Bevölkerung die einzige Garantie für den Fortbestand des deutschen Reiches und Volkes liegt. Das haben ja gerade „zwei Jahre Kriegsgewinn“ (16. Aufsatz) uns gebracht, dass wir das „gemeinsame Wollen“ wieder unbedingt den Sonderinteressen übergeordnet haben, dass wir alles als wertlos beiseite schieben, was der Stärkung des deutschen Staates nicht zu dienen vermag, und dass die Besten unseres Volkes in der „weltumspannenden religiösen Erschütterung“ den Weg zurückgefunden haben zu dem Quell aller Kraft, zu Gott selbst. Diese vollkommene innere Umstellung der Einzelpersönlichkeit ist der jetzt schon fassbare Kriegsgewinn, das schlackenbefreite lautere Gold, das auszumünzen zu unverlierbaren Werten die grosse Aufgabe von Staat und Kirche und allen ihren Führern und tätigen Gliedern ist.

Mit diesem leuchtenden Ausblick in eine frohe, aber auch verantwortungsvolle Zukunft schliesst die kostbare Sammlung, aus der ein jeder, der sich darein versenkt, reichen Gewinn für sich und die, die seiner Leitung anvertraut sind, schöpfen wird.

Gerhard Bonwetsch-Berlin-Dahlem.

Mandel, D. Hermann (Prof. d. syst. Theol.), *Christliche Versöhnungslehre. Eine systematisch-historische Studie.* Leipzig 1916, A. Deichert (VI, 272 S. gr. 8). 6 Mk.

Mandels Grundgedanke von der Versöhnung lässt sich wohl dahin zusammenfassen: Als sündige steht die Menschheit unter dem Gericht, d. h. sie lebt in Gottesferne oder geistlichem Tod,

seufzt unter der verdunkelnden Knechtschaft der Lust, trägt den Stachel des bösen Gewissens in sich, leidet unter der Herrschaft des Todes und ist dem Teufel verfallen; in diese Gerichtslage der Menschheit tritt Christus, der ganz und in seiner Natur von Gott bestimmte Mensch oder der Sohn Gottes, ein, offenbart den auf Gemeinschaft mit der Menschheit gerichteten Liebeswillen Gottes, mehr noch, er überwindet das Gericht, indem er es zugleich anerkennt, durch die Kraft seiner Sohnschaft dadurch, dass er durch den Tod zur Auferstehung vordringt und so die Herrschaft der Verderbensmächte über die Menschheit auflöst.

Schärfer umrissen wird dieser Grundgedanke durch die Gegensätze, in die er sich hineinstellt. Er tritt gegenüber dem anselmischen und evangelisch-orthodoxen Gedanken von der stellvertretenden Genugtuung oder dem stellvertretenden Strafleiden behufs vorauslaufender Beseitigung des am Ende drohenden Verdammnisgerichtes. Er gibt sich mit Nachdruck als „faktizistische, immanente, effektive Versöhnungslehre“ gegenüber der „konstruktiven, transzendenten, juristischen Versöhnungslehre“; d. h. während die bekämpfte Lehre die Versöhnung auf ein Rechtsverhältnis bezieht, soll die von Mandel vorgetragene die Versöhnung auffassen als Ueberwindung eines unseligen Zustandes im Innern der Menschheit; während jene an die einfachen Tatsachen des Todes Jesu eine konstruktive Idee heranträgt von einem noch gar nicht vollzogenen Gericht und seiner vorbeugenden Ueberwindung, spricht diese einfach den Inhalt jener Tatsachen aus, dass nämlich in ihnen an einem (entscheidend wichtigen) Punkte der Menschheit die schon vorhandene Gerichtslage tatsächlich abgetan worden sei; jene orientiert sich an Gottes Zorn, diese an der Herrschaft der Verderbensmächte (Sünde, Tod, Teufel); nach jener wirkt die Versöhnung auf Gott, nach dieser auf die Menschheit und ihre Lage. Dieser so bestimmte Gedanke ist nun aber nichts Neues, sondern nur etwas unter dem Einfluss der juristischen Sühntheorien Vergessenes; er ist die eigentlichste unter den Versöhnungslehren des Neuen Testaments, ist die altkirchliche und die Lehre Luthers, desgleichen des neueren Biblizismus (Mencken; Kläiber) und endlich Schellings.

Wir geben einen Umriss der Anlage, die für die Sicherung jenes Grundgedankens aufgeboren wird. Der erste Hauptteil trägt systematische Art an sich. Es wird ein allgemeiner Begriff von Versöhnung und Strafe aufgestellt bzw. ein Schema möglicher Versöhnungsbegriffe entworfen und dabei vor allem unterschieden, ob die Strafe aus dem privaten Interesse der geschädigten Person oder aus dem öffentlichen Interesse der verletzten rechtlichen (sittlichen) Norm herauswächst. Weiterhin fällt aber dann der Nachdruck nicht so sehr auf diese Unterscheidung als darauf, ob das durch die Sünde verwirkte Gericht als ein erst zukünftiges oder als ein schon gegenwärtig verwirklichtes zu verstehen sei. Indem Mandel sich mit Nachdruck für das letztere entscheidet, kommt er zu der Folgerung, die Versöhnung bestehe eben darin, dass dieses gegenwärtige Gericht, d. h. die inneren Folgen der Sünde in Gottentfremdung durch Christum tatsächlich (nicht bloss rechtlich) abgetan worden seien. Nur eine Bedingung war für diese Aufhebung des Gerichtes zu erfüllen: das Gericht musste, indem es abgetan werden sollte, zugleich „anerkannt“ werden. Worin diese Anerkennung besteht, das wird freilich mehr nur angedeutet als ausgeführt. Sie sei eben in der Aufhebung des Gerichtes mit enthalten; die Aufhebung bedeute (nach Hegelschem Sprachgebrauch) Beseitigung und Aufbewahrung zugleich. Nicht in blossen Worten

liege diese Anerkennung, sondern „in den Formen des Gerichts selbst, das ist aber in der Form eines Menschenlebens“ (S. 117); klarer ist der Zusatz, der darauf verweist, dass Jesus in seinem Leben die Geltung des Gerichts über alles, was Mensch heisst, kundtat. Aber ist damit der Begriff „Anerkennung“ erschöpft?

Der zweite Hauptteil bringt dann unter dem Titel „Geschichte der Versöhnung“ in der Hauptsache eine Geschichte des Versöhnungsgedankens von den Sühnopfervorstellungen des Heidentums an durch den Versöhnungskult des Alten Testaments hindurch zur Geschichte der kirchlichen Versöhnungslehre. Eingesprengt ist aber in diesen geschichtlichen Teil eine nähere Ausführung systematisch-dogmatischer Art über die tatsächliche Versöhnung der Welt durch Christum. Die knappen Ausführungen des ersten Teils über den dogmatischen Inhalt der echten Versöhnungslehre werden dadurch wesentlich ergänzt.

Viel Anregendes und gut Beobachtetes ist in dem Ganzen enthalten. Weiter Blick und ordnender Verstand machen sich, wie immer bei dem Verf., so auch in diesem Werke geltend. Doch vermögen wir auch erhebliche kritische Einwände nicht zu unterdrücken. Die geschichtlichen, biblisch-theologischen und dogmengeschichtlichen Ausführungen lassen wir dabei ausser Betracht und beschränken uns auf das eigentlich Systematische. Zu ihm, insonderheit zu jenem Grundgedanken, in dem alles zusammenläuft, eine sichere Stellung zu gewinnen, hat uns Mandel nicht ganz leicht gemacht. Denn er ist nur unvollständig gegeben. Vollständig würde diese Versöhnung dann dargestellt sein, wenn uns auch gesagt wäre, wie, auf welchem Wege, nach welchem Gesetze, kraft welcher Prinzipien sie zum persönlichen Besitze des Menschen wird. Trotz der Versöhnungstat Christi besteht nämlich die Herrschaft der Verderbensmächte weiter. Wie kommt dann Christi Tat zu ihrer ganzen Wirkung, bzw. was ist durch sie an der Gesamtlage der Menschheit eigentlich geändert? Eine bestimmte Antwort auf diese Fragen würde der Darstellung entschieden zu weiterer Klärung helfen. Und die wäre um so mehr zu wünschen, weil — wenigstens nach meinem Eindruck — die Erörterungen nicht ganz in innerer Einheitlichkeit verlaufen. Mit Recht beantwortet Mandel die von ihm selbst (S. 108) aufgeworfene Frage, ob das Beschriebene nicht mehr „Erlösung“ denn „Versöhnung“ sei, mit Ja. Aber er bemüht sich dann doch, dem Versöhnungsgedanken im engeren Sinne auch Raum zu schaffen, und dabei geht er so weit, dass er der vorher radikal abgelehnten anselmisch-orthodoxen Lehre doch wieder etwas von wesentlicher Bedeutung gegenüber einer, wie es jetzt heisst, „bloss“ effektiven Erlösungslehre zuerkennt. Und damit gewinnen plötzlich auch die Begriffe Genugtuung, Strafleiden, Stellvertretung, Sühne einen positiven Wert, freilich um alsbald doch wieder aufgehoben zu werden.

Anderes ist mir freilich für die Beurteilung noch wichtiger. Die ganze Konstruktion geht davon aus, dass zwei Strafe- oder Sühnebegriffe, ein privatrechtlicher und ein öffentlich rechtlicher, aufgestellt und in ihre möglichen Unterarten zerlegt werden. Sie stammen aus allgemein-rationalen Erwägungen, bilden aber die Norm für die Betrachtung des christlichen Versöhnungsgedankens. Ist dieses Verfahren wirklich der Sache angemessen? Einen Nachweis seines Rechtes bringt das Buch nicht. Erwarten sollte man dann, dass in der Ausführung gerade der öffentlich-rechtliche, also doch ein rechtlicher Gesichtspunkt durchgeführt werde. Statt dessen aber gipfelt sie im Gegensatz gegen eine juristische Versöhnungslehre. Stärkster Nachdruck fällt dabei auf die Unterscheidung, ob es sich in der Versöhnung

um Beseitigung eines kommenden oder eines gegenwärtigen Gerichtes handle. Aber kann auf den Unterschied der Zeiten in einem Falle so entscheidend viel ankommen, wo Gott der Herr der Richter ist, für den doch als Ewigen der Unterschied der Zeiten jedenfalls nicht zu oberst massgebend ist und alles Zukünftige auch schon gegenwärtig ist? In Wirklichkeit dürfte denn auch nicht jene so stark betonte temporelle Entgegensetzung das tatsächlich Ausschlaggebende sein, sondern etwas anderes, nämlich die Stellung zu der Frage, ob das Gericht ein subjektiver Zustand oder zugleich ein objektives Verhältnis ist. Bei Mandel fällt das Schwergewicht durchaus auf das erstere. Das ist bis zu einem gewissen Grade anregend und fruchtbar, aber — es hat seine Grenzen, muss sie haben. Denn schliesslich führt sich diese Frage auf die noch allgemeinere zurück, ob unsere Beziehung zu Gott dem Wesen nach ein bloss subjektiver Zustand oder zugleich ein objektives Verhältnis ist, d. h. ob Gott — um es einmal ganz scharf zu benennen — ein Gedanke unserer Seele ist oder eine transzendente Wirklichkeit. Natürlich würde Mandel, vor solche Alternative gestellt, die zweite bejahen. Aber ein Zug zu jenem Subjektivismus geht durch sein Buch doch hindurch, und daher kommt es, dass er dem Begriffe Schuld und Sühne so wenig Geltung zuzuerkennen vermag.

Die Versöhnungslehre ist in den letzten Jahren mehrfach, zum Teil in mehr populären Darstellungen erörtert worden. Mandels Werk gesellt sich dem nunmehr zu als zweifellos beachtenswertestes Unternehmen. Auch dadurch, dass er zum Widerspruch reizt, tut er der Sache einen Dienst. Er hilft dazu, dass die Bewegung auf diesem wichtigen und heiligen Gebiete fortschreitet — aber, wie schon eingangs bemerkt, doch nicht bloss dadurch, dass er zum Widerspruch reizt, sondern auch durch die frische Unmittelbarkeit in seiner Betrachtung der Dinge und die Fülle des Stoffes, den er verarbeitet. Im ganzen aber wird das Schicksal seines Buches davon abhängen, ob die Aufgabe der Zukunft mehr dahin geht, an dem Werke Christi den Erlösungsgedanken, oder dahin, den Versöhnungsgedanken zu betonen. Ist dieses Werk Versöhnung dadurch, dass es von Tod und Teufel erlöst, oder Erlösung dadurch, dass es uns mit Gott versöhnt? Ich meinerseits halte aus mehrfachen und gewichtigsten Gründen dafür, dass die dogmatische Aufgabe in der zweiten Richtung gelegen ist.

Bachmann.

Rade, D. Martin (Prof. in Marburg), *Christenglaube in Krieg und Frieden*. 1. Im Krieg. Marburg 1915, Verlag der Christl. Welt (VIII, 110 S. gr. 8).

Eger, D. Karl (Prof. in Halle), *Sechs Predigten aus dem ersten Kriegsjahre*. Gehalten im akad. Gottesdienste zu Halle a. S. Halle 1915, Niemeyer (43 S. gr. 8). 80 Pf.

Heinzelmann, Lic. Gerhard (Prof. in Basel), *Die Bibel im Lichte des Krieges*. Rede gehalten an der Jahresfeier der Bibelgesellschaft in Basel. Basel 1915, Kober (16 S. 8). 20 Pf.

Dunkmann, D. Karl (Prof. in Greifswald), *Die Predigt des Evangeliums in der Zeitenwende*. Erläuterungen und Dispositionen zu den altkirchlichen und den Eisenacher Perikopen und zu freien Texten unter besonderer Berücksichtigung der Kriegszeit. Bd. 2: Eisenacher Perikopen. 1. u. 2. Lieferung. Herborn 1916, Nassauischer Kolportageverein (160 S. gr. 8). 2. 40.

Eins ist diesen Schriften gemeinsam: in ihnen verkünden

akademische Lehrer das Evangelium im Kriege. Im übrigen sind sie verschieden. Schon in der Anlage. Rade stellt seine erbaulichen Betrachtungen aus der „Christlichen Welt“ in Buchform zusammen. Eger und Heinzelmann bieten uns Gemeindepredigten dar, darunter Eger speziell solche vor einer akademischen Gemeinde. Dunkmann gibt eine Handreichung zur Predigtmeditation in einer Zeit, die in ihrem geistigen Leben und Empfinden durch den Krieg bestimmt ist. Verschieden ist auch die Situation. Bei Rade und Eger haben wir Zeugnisse aus der Anfangszeit des Krieges. Bei Dunkmann zeigt sich eine schon durch längere Kriegsdauer bedingte Beurteilung. Endlich sind es Männer verschiedenen religiösen Gepräges. Darum ist zu fragen, was uns jeder in seiner Art bietet, was wir von ihnen allen lernen können.

Rade ringt mit Problemen, die der Krieg seinem christlichen Denken aufrollt. Er bittet im Vorwort, zu beachten, dass seine Aufsätze zu Kriegsbeginn geschrieben sind. Damals kam ihm das Problem, wie er sein Christentum im Kriege einstellen sollte. Er war vorher tätiger Friedensfreund gewesen. Darum ist das Gefühl der Enttäuschung zunächst in ihm stark. Er redet von einem „Bankerott der Christenheit“. Das Wort ist viel zitiert und angefochten, bisweilen auch entstellt, als habe Rade vom Bankerott des Christentums geredet. Er meint, dass die Selbsterleischung der Christenvölker den Bankerott einer einheitlichen Christenheit auf Erden bedeute. Ob er nicht da doch zu viel Vollkommenheit von der Christenheit erwartet hat? Auch die Christenheit ist wie der Christ im Werden, nicht im Wordensein. In allem bemüht sich Rade, die unparteiische Gerechtigkeit des sittlichen Urteils nicht durch Vaterlandsliebe parteiisch trüben zu lassen. Und hier können wir uns von ihm, auch wenn wir das gute Recht Deutschlands noch stärker als er betonen, das sittliche Gewissen schärfen lassen gegenüber nationalem Dünkel und sittlicher Parteilichkeit. Missverständlich ist es, wenn Rade von neuen Offenbarungen des alten Gottes im Kriege redet. Denn solche Rede dient sonst vielfach den Bestrebungen einer Loslösung von der geschichtlichen Offenbarung in Christus, bei der doch auch Rade bleiben will. Man wird einiges, was über unseren Christenglauben im Kriege gesagt werden könnte, noch vermissen. Vielleicht findet sich davon aber manches in dem beabsichtigten weiteren Hefte: Christenglauben im Frieden.

Eger bewährt eine nachahmenswerte Kunst schlichter Rede. Seine akademischen Predigten könnten, von einzelnen Ausdrücken abgesehen, vor jeder Gemeinde gehalten sein. Von dem Thema einer der sechs Predigten sagt er selbst: „Es ist kein interessantes Problem subtiler Theologenkunst, es ist eine Frage, die dem schlichten Glauben fort und fort zu schaffen macht.“ Was er hier sagt, darf für die ganze Sammlung gelten. In ihr werden die Fragen der sittlichen Volkserneuerung, des Opfers, des Sterbens, der göttlichen Regierung, des Gebets erörtert. Man erkennt auch darin die erste Kriegszeit, dass das Christozentrische, obwohl es nicht fehlt und gelegentlich stark betont wird, doch im allgemeinen hinter den Fragen des allgemeinen Gottesglaubens zurücktritt.

Heinzelmanns Einzelpredigt gehört insofern schon einer jüngeren Gruppe von Kriegspredigten an, als in ihr nicht die Frage ist, wie wir im Lichte des Christentums den Krieg ansehen, sondern wie wir im Lichte des Krieges unser Christentum ansehen. Hier handelt es sich insbesondere um den Nachweis, wie uns durch den Krieg wieder die alte Bibel wert werden muss; denn sie gibt uns, was kein Krieg uns bringen

kann, wirkliche Offenbarung Gottes. „Der Krieg ist wahrlich keine Gelegenheit, da man Gott erst entdecken kann.“ Um Gott im Kriege festzuhalten, muss man ihn aus der Schrift haben.

Dunkmanns Meditationen zu den Eisenacher Perikopen, von denen in den beiden ersten Lieferungen die Episteln und Evangelien von Quasimodogeniti bis zum 10. Trinitatissonntage behandelt werden, erscheinen besonders dadurch brauchbar, dass sie die eigene Arbeit des Lesers nicht unterbinden, sondern anregen. Wir suchen zunächst den eigentlichen Kern und religiösen Wert des Textes zu erfassen. Ohne sich lange mit der Einzelauslegung — die wissenschaftliche Exegese wird überall vorausgesetzt — aufzuhalten, gehen sie gleich auf das Wichtige und Entscheidende los und suchen von da aus das gesamte Leben des Textes zu verstehen. Hier sind uns manche anregende Lichtblicke aufgestossen, die Zeugnis geben von der ernsten, nachdenklichen Vertiefung in die Texte. An diese Auslegungen schliessen sich Meditationen über zeitgemässe Verwendung, und zwar tritt das Mass des Subjektiven natürlich hier noch mehr hervor als in den Texterklärungen. Hier wird freilich die Meditation Dunkmanns nicht binden; aber anregend bleibt sie. Dunkmann rechnet damit, dass der Krieg auf Jahre hinaus gewisse geistige Eindrücke und Stimmungen hinterlässt; daran soll überall angeknüpft und von da ernstlich zum Evangelium geführt werden. Dabei liebt es Dunkmann, die durch den Krieg geweckten Eindrücke und Stimmungen so zum Ausgang zu machen, dass sie zugleich Bilder und Gleichnisse der höheren Inhalte des Evangeliums werden. Die zum Schluss gegebenen Dispositionen haben oft ein recht allgemein gehaltenes Thema, bestimmen dies dann aber gleich in den Partitionen inhaltlich genauer. Gerade für Anfänger im Predigen — Studenten, Kandidaten, jüngere Geistliche — kann diese Sammlung eine wertvolle methodische Schulung in sachgemässer Meditation vermitteln; sie lehrt sie, den Text in seiner Eigenart erfassen, die Gegenwart beachten und die Gemeinde immer zum Evangelium emporführen. J. Meyer-Göttingen.

Bezzel, Hermann, Dienst und Opfer. Ein Jahrgang Epistelpredigten (Alte Perikopen). I. Die festliche Hälfte des Kirchenjahrs (381 S. gr. 8). II. Die festlose Hälfte des Kirchenjahrs (291 S. gr. 8). Leipzig 1916, Dörffling & Franke. Geb. 12. 50.

Diese der Diakonissenanstalt Neuendettelsau in Dankbarkeit gewidmeten Epistelpredigten sind wie die vor zwei Jahren erschienenen Evangelienpredigten des Verf.s der Mehrzahl nach in Dettelsau gehalten und von treuer Hand nachgeschrieben. Etwa zwölf stammen aus den Amtsjahren Bezzels im Oberkonsistorium. Der Titel des Predigtjahrgangs will bezeugen, „dass alles Christenleben auf und aus ewigem Grunde ein ewiges Opfer sei, nimmer lässig, aber auch nimmer müde, froh dem dienen zu dürfen, dessen Dienst Leib und Seele verneut hat“. Demgemäss fällt der Nachdruck in vielen dieser Predigten auf Verpflichtung und Tat des Christen, doch niemals so, dass das menschliche Tun von seiner göttlichen Wurzel abgeschnitten erschiene. Immer wird vielmehr mit der Einschärfung der Pflicht die Darbietung der Kraft verbunden, die die Erfüllung ermöglicht und verbürgt. Ja wer hier in die Tiefe blickt und horeht, der findet als den Wirkenden, auf den zuletzt alles ankommt, doch nicht den Menschen, geschweige denn den auf sich selbst gestellten Menschen, sondern den Herrn, der sich an und in den Seinen verherrlicht.

Noch mehr als bei den Evangelienpredigten drängt sich beim Lesen dieses neuen Bandes der Eindruck auf, wie starke Speise hier geboten wird. Alles, die Sprache, die verstanden, der Gedankengang, der bewältigt, der sittliche Anspruch, der erfüllt werden soll, das alles fordert nicht Kinder, sondern τέλει. Ja, mancher Reichtum und manche Feinheit wird sich nur Christen erschliessen, die zugleich über eine gründliche theologische Bildung verfügen. Für Prediger ist hier eine Schatzkammer, die nimmer leer wird. Es sind Berge silberschwer; der Abbau kostet Mühe, aber die Mühe verlohnt sich. Aber nicht nur studieren muss man diese Predigten; man muss sich mit ihnen zusammenleben. Erst dann wird man ganz inne, welche Lebensquellen hier rauschen und welche Lebensmacht von hier aus der Seele sich bemächtigt. Heilig und erhaben, unausweichlich und unerbittlich und dennoch (oder eben darum?) voll Trostes und voll ewiger Hoffnung. Wer etwa in ernster Zeit mit seinen Hausgenossen täglich aus diesem Buche einen kurzen Abschnitt liest, in den er sich selbst zuvor versenkt, den er auch wohl hier und da im Ausdruck vereinfacht hat, der wird die eigene Seele gestärkt, gekräftigt und gegründet fühlen, der Vollbereitung entgegengeführt. Er wird aber gerade, wenn er die Predigten in dieser Weise gebraucht, auch einstimmen dürfen im Blick auf andere, auf schlichte Leute, Kinder und Gesinde in den Lobpreis Matth. 11, 25: „Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, dass du solches (solche heilsamen, starken, befreienden Wahrheiten) den Unmündigen geoffenbart hast.“ Denn eben so, in kurzen, vereinfachten Abschnitten dargeboten, üben die Predigten auf jedes schlichte, empfängliche Gemüt den Einfluss aus, dessen Geheimnis man nicht völlig erklären, dessen Segen man aber mit Dankbarkeit erfahren kann. Soll dennoch versucht werden, die eigentümliche Kraft gerade dieser Predigten zu enträtseln, so darf gesagt werden: der sehnsuchtsvolle Ausblick in die nahe Ewigkeit gibt den heiligen Forderungen, dem sittlichen Streben Schwung und Weihe. Mir kommt ferner ein Wort in den Sinn, das Gustav Freytag in bezug auf Luther ausgesprochen hat. Freytag redet da von dem heimlichen Schmerz, ja der Reue jedes grossen geschichtlichen Charakters über das eigene Werk. Etwas von diesem heimlichen Schmerz webt in diesen Predigten, aber es ist gestillter Schmerz. Man kann auch sagen: hier redet die Sorge der Treue um das eigene ewige Heil, um die anbefohlenen Seelen, um die gefährdete Kirche, um unsere Unzulänglichkeit im Sein und Wirken, aber es ist die Sorge, die der Herr in lauter Freude verwandelt hat und ebenso gewiss immer wieder in Freude verwandelt wird, als sie sich immer wieder erneuern muss, solange dieser Aeon währt.

Es wäre noch vieles zu nennen, was die Epistelpredigten Bezzels anziehend macht. Wir erwähnen nur noch die gedrungene Kraft und Schönheit der Sprache, für die wir dem Verf., die gediegene, geschmackvolle Ausstattung in Druck und Einband, für die wir den Verlegern dankbar sind. Ohne Desiderien stehen wir freilich dem Dargebotenen nicht gegenüber. Es fehlt nicht an Ausdrücken und Wendungen, bei denen wir uns vergeblich fragen, warum gerade diese gewählt wurden. Es begegnen uns auch Gedankenverbindungen, bei denen das Entlegene dem Näherliegenden und darum Wertvolleren vorgezogen zu sein scheint. Aber wir wollen statt Kleinmeistererei zu versuchen, uns viel lieber von diesem grossen, aus dem tiefsten Born des Evangeliums und des Seelenlebens geschöpften Worte meistern lassen. Ist doch eine Predigt wie die vom dritten Advent über die hohen Eigenschaften der Treue allein

wertvoller als manche Pastoraltheologie. Zum dritten Jubeljahr der Reformation rief Claus Harms den Predigern seiner Zeit zu: „Mit Zungen reden, liebe Brüder!“ Diese Epistelpredigten, zum vierten Jubeljahr der Reformation auf dem Büchermarkt erscheinend, sind wie lauter Erfüllung jenes vor hundert Jahren in die Lande erschollenen Rufs. Ja, wenn er, der grösser ist als alle seine armen Zeugen und Knechte, gesprochen hat: „Ich bin gekommen, ein Feuer anzuzünden auf Erden“, so wird man von diesen Predigten urteilen dürfen: Pfingstflammen lodern darin. Möchten sie in vielen Seelen den heiligen Brand entfachen, der das Ich zu Dienst und Opfer läutert!

D. Schwerdtmann-Hannover.

Hupfeld, Lic. Rhenatus (bisher Feldprediger), Von der Hoheit des Christenlebens. Stille Gedanken für Feld und Heimat. Berlin 1917, Trowitzsch & Sohn (109 S. 8). 1.40.

Ein feines Büchlein voll trefflicher, tiefer und feinsinniger Gedanken über die Hoheit des Christenlebens. Es ist entstanden aus dem Briefwechsel, den Verf. als Feldprediger mit seiner Frau geführt hat. Er hat auch bei der Veröffentlichung die Form der persönlichen Aussprache beibehalten, wodurch das Büchlein eine Färbung und einen Ton erhält, die den Leser gewinnen. Es ist etwas für stille Stunden und besinnliche Naturen, nicht erbaulich im gewöhnlichen Sinne des Wortes, wird aber doch jedem willigen Leser viel Erbauung bieten.

Verf. geht aus von der Inhaltsbestimmung dessen, was Jesus unter „Welt“ versteht, und führt in 13 Abschnitten in langsamem Vorwärtsschreiten zu der Höhe des Christenstandes, dem Leben des Menschen in Gott. Er versteht es dabei, altvertraute Gedanken und Erfahrungen in modernes Gewand und neue Formeln zu kleiden, dass man ihm gern zuhört und folgt. Wie fein sind z. B. die Ausführungen über der Menschen Eigenart und Würde (S. 17 f.) oder über das Denken (S. 79). Freilich musste Rez. auch hier und da stille stehen, weil ihm ein Fragezeichen den Weg versperrte. Oder verträgt es sich mit der Absolutheit Gottes, wenn — wie Verf. meint — „Gott sich nicht selbst das Wichtigste ist“, weil er sich an die Menschen zu ihrer Rettung hingibt? (S. 10 f.). Gott ist doch schlechthin das Höchste und Wichtigste — auch für sich selbst. Er gibt sich den Menschen hin, damit auch sie ihm gehören, wie er sich selbst (vgl. Lev. 20, 26) — das ist das Wesen seiner heiligen Liebe. Auch scheint mir Verf. das Wesen der „Welt“, des Diesseitigkeitsmenschen, zu einseitig in die „Ichwichtigkeit“ zu setzen (S. 8 ff.). Wieviele Atheisten und Monisten haben gerade jetzt im Kriege selbstlos ihr Ich für das Vaterland hingegeben, weil sie sich der Unwichtigkeit dieses Ichs bewusst waren. Wieviele Aerzte usw. reiben ihr Leben auf in ihrem Beruf im selbstlosen Dienen. Gehören sie darum nicht mehr zur „Welt“? Auch der Auslegung von 1 Kor. 3, 16 — nicht als ob wir Tempel des Heiligen Geistes wären, wir müssen es werden (S. 16 f.) — kann ich mich wegen des ἐστέ und οὐκ εἰσὶν nicht anschliessen; ebensowenig der Ansicht, dass Atheismus die natürliche Religion des Menschen sei (S. 88).

Doch können und sollen diese Einwände den Wert des Büchleins nicht schmälern. Ich hege im Gegenteil den Wunsch, dass es viele Leser — im Feld und in der Heimat — finden möge, und dass sie es mit der gleichen Lust lesen mögen, die es mir bereitet hat.

Lic. F. Priegel-Leipzig.

## Neueste theologische Literatur.

Unter Mitwirkung der Redaktion  
zusammengestellt von Oberbibliothekar Dr. Runge in Göttingen.

**Biographien.** Wesley, John, Letters. A selection of important and new letters with introd. and biogr. notes by George Eayrs. With a chapter on Wesley by Augustine Birrell. A portr. & letters in facs. London, Hodder & Stoughton (XXXIX, 509 p. 8).

**Biblische Einleitungswissenschaft.** Beiträge zur Wissenschaft vom Alten Testament. Hrsg. v. Rud. Kittel. 22. Heft. Eissfeldt, Priv.-Doz. Lic. Dr. Otto, Erstlinge u. Zehnten im Alten Testament. Ein Beitrag zur Geschichte des israelitisch-jüd. Kultus. Leipzig, J. C. Hinrichs (VIII, 172 S. gr. 8). 6.50.

**Biblische Geschichte.** Williams, A. Lukyn, The Hebrew-Christian messiah, or the presentation of the messiah to the jews in the gospel according to St. Matthew. With an introd. note by the Bishop of Ely. London, Society f. promot. christian knowledge (8). 10 s. 6 d.

**Altehrchristliche Literatur.** Schriftsteller, Die griechischen christlichen, der ersten drei Jahrhunderte. 26. Bd. Hippolytus' Werke. 3. Bd. Refutatio omnium haeresium. Hrsg. im Auftrage der Kirchenväter-Commission der kgl. preuss. Akad. der Wiss. v. D. Dr. Paul Wendland. Leipzig, Hinrichs (XXIV, 337 S. 8). 16 M.

**Allgemeine Kirchengeschichte.** Fliche, Augustin, Études sur la polémique religieuse à l'époque de Grégoire VII: Les Prégrégoriens. Paris, Société franç. d'imprim. et de libr. (8). 3 fr. 50.

**Kulturgeschichte.** Ziegler, Theob., Die geistigen u. sozialen Strömungen Deutschlands im 19. u. 20. Jahrh. 21.—23. Taus. Neue, vollst. überarb. Volksausg. Berlin, Bondi (VIII, 636 S. gr. 8 m. 13 Bildnissen). 4.50.

**Kirchengeschichte einzelner Länder.** Cuperus, S., Kerkelijk leven der hervormden in Friesland tijdens de Republiek. 1: De predikant. Leeuwarden, Meijer & Schaafsma (8). 3 fl. 60 c. — Hauok, Prof. Albert, Deutschland u. England in ihren kirchlichen Beziehungen. Acht Vorlesgn. im Oktbr. 1916 an der Universität Upsala geh. Leipzig, J. C. Hinrichs (III, 130 S. kl. 8). 3.50. — Kirchen, Basler. Besteh. u. eingegangene Getheshäuser in Stadt u. Kanton Basel. Unt. Mitw. zahlr. Mitarb. hrsg. v. E. A. Stückelberg. 1. Bdchn. (St. Theodor, Riehen, St. Chrischona, Klein-Hünigen, St. Matthäus, St. Paul im Gnadental, Augustinerkirche, Ordenskirche der Johannerkometurei.) Basel, Helbing & Lichtenhahn (119 S. 8). 2.50. — Schwarz, Gottfr., Die neuesten Vorgänge in der preuss. Kirche. Darmstadt, G. Schwarz (31 S. 8). 40 ¢. — Wenzle, Prof. D. P., Die Führerschaft der Laien, e. Charakterzug der schweizer. Kirchengeschichte des 18. Jahrh. Rektoratsrede, geh. am 10. XI. 1916. Basel, Helbing & Lichtenhahn (32 S. 8). 85 ¢.

**Dogmatik.** Mellone, Sydney H., Eternal life here and hereafter. London, Lindsey Press (8). 2 s. — Salomon, Dr. Gottfr., Beitrag zur Problematik v. Mystik u. Glaube. Strassburg, J. Singer (VI, 99 S. gr. 8). 2.50. — Stage, Hauptpast. D. Curt, Gott u. die Geschichte. Vortrag im Hamburger Protestantenverein. Hamburg, C. Boyesen (20 S. 8). 50 ¢.

**Praktische Theologie.** Diettrich, Pfr. Lic. Dr. G., Seelsorgerliche Ratschläge zur Heilung seelisch bedingter Nervosität in Vorträgen. Gütersloh, C. Bertelsmann (69 S. 8). 1.20.

**Homiletik.** Epistel-Predigten (1916) f. die Sonn- u. Festtage des Kirchenjahres. Hrsg. v. evangel. Verein zu Hannover. Hannover, Evangel. Verein; H. Feesche in Komm. (IV, 456 S. 8). Hlwb. 2 M. — Stein, Pfr. Otto, Von Gott kommt mir e. Freudenlicht! Festpredigten aus dem zweiten Kriegsjahre. Hilchenbach, Neuzeitverlag (51 S. kl. 8). 60 ¢.

**Erbauliches.** Erbach-Schönberg, Fürstin Marie zu, „... aber die Liebe ist die grösste unter ihnen!“ Darmstadt, Falken-Verlag (27 S. kl. 8). 50 ¢. — Hausandachten, Nachgeschriebene, geh. in der Villa Seckendorff zu Cannstatt. (Von Henriette v. Seckendorff-Gudent.) 23. Aufl. nebst Anh. Cannstatt (Villa Seckendorff); (Stuttgart, J. F. Steinkopf Sort.) (200 S. 8 m. Bildn.). 1.25. — Trützscher v. Falkenstein, Curt, Im Geist u. in der Wahrheit. Beantw. der Fragen: Was bedeutet uns Golgatha? Warum ist das Leid uns Menschen auf den Weg gelegt? Welches ist der Ursprung der Sünde? Wo kommen wir Menschen her? Darmstadt, Falken-Verlag (59 S. 8). 1.50. — Wiedersehn, Vom, nach dem Tode. Trostgedanken am Grabe e. gefallenen Sohnes. Von \*.\*. 4. u. 5. Taus. Dülmen, A. Laumann (64 S. 8). 1 M.

**Mission.** Eigelmaier, Lyz.-Prof. D. Andreas, Die altchristl. u. mittelalterl. Mission im Vergleich m. der gegenwärtigen. Vortrag, geh. auf dem ersten missionswissenschaftl. Kursus zu Köln im Septbr. 1916. [Aus: „Missionswissenschaftl. Kursus in Köln 1916.“] Münster, Aschendorfsche Verh. (15 S. gr. 8). 60 ¢. — Kursus, Missionswissenschaftlicher, in Köln f. den deutschen Klerus vom 5. bis 7. IX. 1916. Veranstalter vom Internationalen Institut f. missionswissenschaftl. Forschgn. Vorträge u. Referate nebst Bericht, hrsg. v. Prof. Dr. J. Schmidlin. Ebd. (XVI, 232 S. Lex.-8). 4.70. — Wurster, Prof. D. Paul, Die Prostitutionsfrage im Lichte des Krieges. Referat auf der Arbeitskonferenz der südwestdeutschen Konferenz f. Innere Mission am 20. X. 1915 in Heidelberg. [Aus: „Missionsbl. f. Innere Mission.“ 1915.] Karlsruhe, Evangel. Schriftenverein (30 S. 8). 20 ¢. — Zoellner, Wirkl. Geh. Ob.-Konsist.-R. Gen.-Sup. D., Wege u. Ziele. Grundsätzliches u. Praktisches aus dem Gebiete der inneren Mission. Potsdam, Stiftungsverlag (198 S. gr. 8). 3.60.

**Universitäten.** Matrikel, Die, der Universität Heidelberg, hrsg. m. Unterstützung des grossh. bad. Ministeriums des Kultus u. Unterrichts.

7. Tl. Enthaltend das Register zu Tl. 4—6 1704—1870. 1. Personenregister. 2. Ortsregister. 3. Sachregister. Bearb. v. Paul Hintzelmann. Heidelberg, C. Winter Verl. (VI, 700 S. gr. 8). 26.50.

**Philosophie.** Girard, W., Du transcendentalisme considéré essentiellement dans sa définition et ses origines françaises. Berkeley, Cal. Univ. of Cal. (8). 1 \$. 50 c. — Husik, A., A history of mediaeval Jewish philosophy. New York, Macmillan Co. (8). 3 s. 6 d. — Lülmann, Past. D. Dr. C., Monismus u. Christentum bei G. Th. Fechner. Mit 3 Beil.: Die Persönlichkeit Gottes im Lichte des christl. Glaubens u. der Pantheismus. Zur Frage der persönl. Unsterblichkeit. Monismus u. Christentum. Berlin, C. A. Schwetschke & Sohn (90 S. gr. 8). 1.50. — Rüstzeug der Gegenwart. Eine Sammlg. v. religiösen, philos. u. apologetischen Tagesfragen. Neue Folge. Hrg. v. F. Froberger. 4. Bd. Cohausz, Otto, S. J., Das moderne Denken. Die moderne Denkfreiheit u. ihre Grenzen. 2., verb. Aufl. Köln, Bachem (109 S. 8). 2 M.

**Freimaurerei.** Albin, Pat., O. C., Für Gott u. Vaterland! Ein Weckruf an das christliche Volk zum Kampfe gegen die Weltmacht der Freimaurerei. 3. Aufl. 5. u. 6. Taus. Münster (Kt. Graubünden), Kath. Pfarramt (99 S. 8 m. 1 Bildnis). 45 ø. — **Zeit- u. Streitfragen der Gegenwart.** Eine Sammlg. v. Schriften zur polit. u. kulturellen Tagesgeschichte. Hrg. v. Dr. Karl Hoerber. 8. Bd. Brauweiler, Dr. Heinz, Deutsche u. roman. Freimaurerei. Köln, J. P. Bachem (77 S. gr. 8). 1.75.

**Soziales u. Frauenfrage.** Bartsch, Moritz, Frauenberuf u. Lehrerinnenfrage. Eine philosoph. Betrachtg. Hrg. im Auftrage des Breslauer Lehrervereins. Breslau, Trewendt & Granier (56 S. 8). 1 M. — **Meerheimb, Frfr. v.,** geb. v. d. Wense, Dienst der Frauen u. Frauenpflicht. Beitrag e. Frau zur Frauenfrage im Sinne der Inneren Mission. [Aus: „Vierteljahrsschrift f. Innere Mission.“] Gütersloh, C. Bertelsmann (21 S. gr. 8). 50 ø.

### Zeitschriften.

**Jahrbuch, Philosophisches, der Görres-Gesellschaft.** 29. Bd., 4. Heft: M. Grabmann, Der kritische Realismus Oswald Külpes und der Standpunkt der aristotelisch-scholastischen Philosophie. J. Gotthardt, Der letzte Grund der Wahrheit, seine Notwendigkeit u. Möglichkeit. H. Kralewski, Leibniz' Lehre von der prästabilierten Harmonie in ihrem Verhältnis zur Freiheit des Willens.

**Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins.** N. F. 31. Bd., 1. Heft: E. A. Stückelberg, Der Bischofshof in Basel. K. Obser, Zur Geschichte des Klosters Salem im 17. Jahrhundert. R. A. Keller, Eidesformeln der Universität Heidelberg zur Zeit ihrer Restauration. 2. Heft: K. Obser, Bernhard Strigels Beziehungen zum Kloster Salem; Epitaphien, Gedenk- und Wappentafeln im Kloster Salem. C. Roder, Das Schulwesen im alten Villingen. H. Finke, Das Quellenmaterial zur Geschichte des Konstanzer Konzils. F. Frankhauser, Kloster St. Peter im Schwarzwald im J. 1739.

**Zeitschrift für katholische Theologie.** 40. Jahrg., 1916, 4. Heft: J. B. Nisius, Zur Erklärung von 2 Kor. 3, 16 ff. C. A. Kneller, Sacramentum Unitatis (Zu Cyprians Schrift an Donatus). U. Holzmeister, Das Gleichnis vom Diebe in den Evangelien und beim hl. Paulus (Mt. 24, 43 f.; Lc. 12, 39 f.; 1 Thess. 5, 2, 4).

**Verschiedenes.** Der genaue Bericht der Apostelgeschichte (27 f.) über Paulus' Romreise zog von jeher die Sachverständigen der Seefahrt an. Jüngst hat der Admiralstabssekretär in der kaiserlichen Marine, Chr. Voigt, in einem Aufsatz „Die Romfahrt des Apostels Paulus“ (Mit 3 Abbildungen. Sonderabdruck aus: Hansa, Deutsche nautische Zeitschrift, 1916, Nr. 53) die einschlägigen Fragen an der Hand der älteren Werke von Breusing, Balmer und Smith behandelt. Die kurze, fachmännische Zusammenstellung Voigts wird allen willkommen sein, die sich schnell unterrichten wollen. Theologisch wertvoll ist vor allem die Erkenntnis, dass der Bericht der Apostelgeschichte dem Seemann keine Schwierigkeiten bereitet: der Seemann ist eher überrascht, wie gut sich hier alles zu den bekannten Tatsachen fügt. Wäre das möglich, wenn der Reisebericht erdichtet wäre? Schade, dass der Verf. nicht auf die Zusammenhänge eingeht, die Eduard Norden in seinem Werke Agnostos Theos (1913, S. 313) andeutet. Leipoldt.

## Allgemeine Evang.-Luth. Kirchenzeitung

### Inhalt:

Nr. 7. Die Furcht vor der Zukunft. — Was Luther gewollt hat und was er nicht gewollt hat. II. — Moderne Mystik. IV. — Die Landeskirche zum Schutze des Bekenntnisses und in seinem Schutz. I. — Allerlei Gedanken zum kommenden religiösen Neubau. II. — Die Losungen der Brüdergemeine. — Kirchliche Nachrichten. Wochenschau. — Kleine Mitteilungen. — Feste und Versammlungen.

Nr. 8. Aufforderung zum gemeinsamen Gebet in der Passionszeit 1917. — Luthers Gotteserlebnis. I. — Die Landeskirche zum Schutze des Bekenntnisses und in seinem Schutz. II. — Aufruf vor dem Entscheidungskampf des deutschen Volkes. — Theater geöffnet, Kirchen geschlossen. — Kirchliche Nachrichten. Wochenschau. — Kleine Mitteilungen.

**Zur gefl. Beachtung!** Büchersendungen wollen nur an die Redaktion, nicht persönlich an den Herausgeber gerichtet werden. Die Redaktion befindet sich Leipzig, Liebigstrasse 2 III.

Unter Verantwortlichkeit	<b>Anzeigen</b>	der Verlagsbuchhandlung
--------------------------	-----------------	-------------------------

## Zum Reformations-Jubiläum bringen wir in Erinnerung:

**Martin Luther.** Sein Leben und Wirken von J. von Dorneth. 2. verm. und verb. Aufl. 40 Bogen. M. 5.50, geb. M. 6.50. Eine populäre Biographie für jede Familie. Mit Berücksichtigung der neuzzeitlichen historischen Lutherforschung.

**Die sittliche Triebkraft des Glaubens.** Don Prof. D. Karl Thieme, Leipzig. Eine Untersuchung zu Luthers Theologie. M. 5.— In Hermanns Buch „Der Verkehr des Christen mit Gott“ und in Thiemes Arbeit besetzen wir zwei Mütter, wie auch die Details Luther'scher Gedanken unter einem zusammenfassenden Gesichtspunkt verständlich und fruchtbar gemacht werden können. (Barnack, Dögmengedächtnis.)

**Tischreden Luthers aus den Jahren 1531 und 1532.** Don W. Preger. Nach den Aufzeichnungen von Johann Schlagsinhausen herausgegeben. M. 7.—

**Luthers Leben.** Don J. R. Jander. Zur Belehrung und Erbauung erzählt, nebst einer Charakteristik Luthers, im besonderen, wie er sich als Prediger des Evangeliums in seinen Schriften darstellt. Mit einem Vorwort von Geh. Justizrat E. Hüfchke und dem Porträt Luthers in Stahlstich. M. 1.—

**Luthers Stellung zur Politik.** Don Dr. Hartwig. 60 Pfg.

**Der Kampf Luthers und der lutherischen Kirche gegen Romanismus und Libertinismus.** Don Pf. F. W. Otto. Vortrag. M. 1.—

**Die Bedeutung der deutschen Reformation für die Gesundheit unseres Volkslebens.** Don Prof. D. Wilhelm Walther. Vortrag. 40 Pfg.

**Melanchthon als Retter des wissenschaftlichen Sinnes.** Don Prof. D. Wilh. Walther. Vortrag. 40 Pfg.

**Melanchthons Verdienst um die Reformation.** Rede. Don Prof. D. Wilh. Walther. 50 Pfg.

**Ein Merkmal des Schwärmergeistes.** Don Prof. D. Wilh. Walther. Vortrag. 40 Pfg.

**Das Zeugnis des heiligen Geistes nach Luther und nach moderner Schwärmerlei.** Don Prof. D. Wilhelm Walther. 60 Pfg.

**Die deutsche Reformation.** Don Dr. R. F. R. Rahnis. 1. Band. M. 6.— Inhalt: Entstehung des deutschen Protestantismus bis zum Jahre 1520.

**Der innere Gang des deutschen Protestantismus.** Don Dr. R. F. R. Rahnis. Dritte erweiterte und überarbeitete Ausgabe. 2 Bände. M. 9.—

**Christentum und Luthertum.** Don Dr. R. F. R. Rahnis. M. 5.40.

**Luthers Reformation und das Evangelium Jesu** Don Prof. D. Dr. Johs. Runze. 60 Pfg.

**Luthers Kleiner Katechismus ein Kleinod der Volksschule.** Don Schulrat Bang, Königl. Bezirksschulinspektor in Dippoldiswalde. 50 Pfg.

**Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig.**